

Wallfahrt gestern und heute. 5

Autor(en): **Bütler, Anselm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **62 (1985)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rianten dagegengesetzt. Schliesslich fand eine schlichte symmetrische Anordnung der Fassadenöffnungen mit Steineinfassungen und Schlagläden die Gnade der Behörden. Für die aussen sichtbaren Materialien, Farben und Formen orientierte man sich am Hauptgebäude des Klosters. Ein gewisser Zwiespalt zwischen der inneren Raumfolge und der Fassadenstruktur war somit nicht zu vermeiden.

Der Neubau erfüllt wichtige Funktionen im Klosterbezirk. Der seit einigen Jahren dringend benötigte mittelgrosse Vortrags- und Versammlungsraum ist im Erdgeschoss angeordnet. Vom kleinen Foyer aus ist ein Besprechungszimmer, das später in zwei gleichgrosse Räume unterteilt werden kann, erreichbar. Im Untergeschoss finden ein Kulturgüterschutzraum, die technischen Einrichtungen sowie ein für die Infrastruktur nötiger Verbindungsgang zur Pilgerlaube ihren Platz. In den drei oberen Geschossen sind die nötigen Wohnungen, nämlich zwei 3 ½-Zimmer-Wohnungen und vier 1-Zimmer-Wohnungen untergebracht. Wenn die Vorbereitungsarbeiten viel Zeit beanspruchten, so konnte bei der Realisierung dieser Zeitverlust wettgemacht werden. Im Oktober 1983 wurde das Bauprojekt, im Januar 1984 die provisorischen Ausführungspläne den Behörden eingereicht. Bereits im März 1984 lag die Baubewilligung vor, und der Aushub erfolgte Ende des gleichen Monats. Im September war der Rohbau vollendet und das Gebäude konnte anfangs Juni 1985 bezogen werden. Dieses Vorgehen war nur möglich, dank der Entschlussfreudigkeit der beauftragten Benediktinerpatres Norbert, Bonifaz und Notker, der straffen Organisation der Bauführung durch die Herren Lombriser und Jeger sowie dem vollen Einsatz aller beauftragten Unternehmer.

Unseren aufrichtigen Dank für den interessanten Auftrag und das langjährige Vertrauen verbinden wir mit dem Wunsch, dass dieses Gebäude nicht nur den Platz vor der Basilika bereichern, sondern der Klostergemeinschaft dazu dienen soll, den traditionellen Auftrag an Pilgern und Besuchern zu erfüllen.

Wallfahren gestern und heute 5

P. Anselm Bütler

Wallfahrtsbrauchtum im Mittelalter und in der Neuzeit

Die Ausführungen über die Wallfahrt nach Santiago di Compostela haben gezeigt, wie sich nach und nach ganz bestimmtes Brauchtum herausgebildet hat. Das gilt nicht nur für die Wallfahrt nach Santiago, sondern für alle Wallfahrten. Die folgenden Darlegungen wollen dieses Brauchtum etwas darstellen.

1. *Motivationen für die Wallfahrt*

Warum entschliessen sich Menschen zu einer Wallfahrt? Sicher steht im Vordergrund menschliche Not und Gefährdung; dabei kommt die ganze Breite solcher Gefährdung ins Spiel: Krankheit, Unfälle, räuberische und kriegerische Bedrohungen, Gefährdung von Hab und Gut, Haus und Hof, Tieren und Feldern. Dabei sind oft nicht die bedrohten Menschen selber, welche die Wallfahrt ausführen. Es gibt auch die Wallfahrt «für andere»: Eltern pilgern für ihre Kinder zu einem Wallfahrtsort, erwachsene Söhne und Töchter für ihre alten Eltern, Männer für ihre Frauen und Frauen für ihre Männer, Adelige und Bauern für ihre Knechte und Mägde. «Überall da, wo menschliche

Bindungen bestehen, erscheint die Votivation für einen andern möglich. Dabei treten bei diesen Stellvertreter-Votivationen als Anlässe zu den körperlichen, seelischen und geistigen Gefährdungen auch geistliche Anliegen. In konfessionellen Misch- und Grenzgebieten bilden mitunter auch Konversionen die Anlässe für Bitt- und Dankwallfahrten. In Zeiten hoher Sterblichkeitsquoten bei den Neugeborenen und des von theologischen Spekulationen nicht beeindruckten Glaubens an die unbedingte Heilsnotwendigkeit der Taufe treffen wir häufig an Marienwallfahrtsorten, besonders in Frankreich, in der Schweiz und in den österreichischen Alpenländern Väter, die ihre togeborenen Kinder oft von weither bringen und hoffen, dass sie ein Lebenszeichen geben, um «sub conditione» (bedingungsweise) getauft werden zu können. Bei diesem Brauch, gegen den die Kirche mit Verboten einzuschreiten versuchte, steht ausschliesslich das Seelenheil im Mittelpunkt, denn die Eltern dieses togeborenen Kindes erstrebten allein die Taufe und erhofften gar nicht, dass ihre Kinder «weiter»-lebten» (W. Pötzl).

Aber nicht nur Gefährdungen gaben das Motiv für eine Wallfahrt. Wallfahrten wurden auch geschätzt und unternommen als Werk der Frömmigkeit, das Gott wohlgefällt. Für Wallfahrten aus solchen Motiven bildeten den Anlass die hervorragenden Feste eines Wallfahrtsortes. Der Besuch eines Wallfahrtsortes war so fest in den Ablauf des Jahresbrauchtums eingebettet. Das Festwesen, das die einzelnen Wallfahrtsorte entwickelten, die dabei gehaltenen feierlichen Prozessionen, aber auch die damit verbundenen Märkte zogen die Menschen an.

Eine andere Motivation zur Teilnahme an einer Wallfahrt war gegeben durch die Verpflichtung einer Gemeinschaft, der man angehörte: Bruderschafts- oder Pfarreiwallfahrten. «Die Anfänge von Pfarrei- oder Gemeindevallfahrten gründen in einem Ereignis, das diese Gemeinschaften bedrohen und dem darauf antwortenden Gelübde. Diesem Gelübde fühlen sich auch die nachfolgenden Generationen verpflichtet. Dabei konnte der einzelne Gläubige, der für sich eine Wallfahrt ge-

lobt hatte, diese in einer solchen Gemeinschaftswallfahrt vollziehen. Der repräsentative Charakter solcher Pfarreiwallfahrten kommt in vielen Gegenden dadurch zum Ausdruck, dass aus jedem Hauswesen eine Person mitzugehen pflegte.» (W. Pötzl).

Eine andere Motivation für die Wallfahrt war die Wallfahrt als Busse. Man nahm sie auf sich für eine begangene schwere Sünde. Solche Busswallfahrten treten oft, was den Verpflichtungscharakter angeht, in die Nähe der Sühnewallfahrten, die ein Gericht über einen Verbrecher verhängte. Der einzelne Sünder oder Verbrecher konnte nurmehr befriedet in seiner ihm vertrauten Gemeinschaft leben, wenn er die Wallfahrt auf sich genommen hatte. Am Wallfahrtsort ausgestellte Atteste oder Beichtzettel ermöglichten ihm dann die Rückgliederung in seine Gemeinschaft.

Bei den Bittwallfahrten können ganz bestimmte Motive im Vordergrund stehen. Studenten sammelten sich früher oft vor den Examina zu einer Wallfahrt zu einem nahen Wallfahrtsort. Zahlreiche Wallfahrtsorte wurden (und werden) besonders von jungen Eheleuten aufgesucht. Sie stellten ihr persönliches Glück unter den Schutz einer wirksamen Mittlerin. An vielen Wallfahrtsstätten bezeugen insbesondere die geopferten Brautkränze, wie sehr man eine Ehe unter den Schutz Marias stellte. Vorbeugende Votivationen waren besonders bei einrückenden Soldaten beliebt. Während des Zweiten Weltkrieges bildete sich bei den Elsässer Soldaten der Brauch, Fotos unter den Mantel unseres Gnadenbildes in Mariastein zu stecken, um auf diese Weise sicheren Schutz zu erhoffen.

2. Auf dem Weg zum Wallfahrtsort

Der Aufbruch zu einem Wallfahrtsort erfolgte in der Regel zu bestimmten Terminen und unter einem bestimmten Zeremoniell. Um 1100 hatte die «Segnung der Pilger» Eingang in die liturgischen Bücher gefunden. Dabei wurde auch die Segnung des Pilgerstabes und der Pilgertasche vorgenommen. Da sich zu den Pilgern immer auch weniger fromme Menschen gesellten, wurden besondere

Bedingungen aufgestellt für die Teilnahme an einer Wallfahrt. Für eine längere Wallfahrt brauchte es die Erlaubnis des Pfarrers, von dem man den Segen empfangen musste, und eine besondere Pilgerkleidung. Diese Pilgerkleidung konnte je nach den Wallfahrtsorten, die man besuchen wollte, bestimmte Formen besitzen; zum mindesten trug man ein Pilgerzeichen vom betreffenden Wallfahrtsort. Zur Pilgerbekleidung gehörte normalerweise ein langer, weiter Umhang, der bis heute in der Form der Pelerine ein allgemein übliches Kleidungsstück geblieben ist. Für den einzelnen Pilger, der auf dem Weg zu einem weit entfernten Wallfahrtsort mehrere Herrschaftsgebiete durchqueren musste, war der «Pilgerbrief» wichtiges Dokument.

Bei Gemeinschaftswallfahrten spielte der Pilgerführer eine wichtige Rolle. Er gebrauchte wohl am längsten – wohl als Amtszeichen – den Pilgerstab. In den Händen des Pilgerführers lagen die Ordnung der Prozession, das Singen und Beten, das Rasten und Einkehren, die Sorge um die Nachtquartiere. Ein einmal zum Wallfahrtsort eingeschlagener Weg wurde, wenn er geeignet erschien, über Generationen beibehalten und zum Wallfahrtsweg ausgestaltet. An den Wallfahrtswegen wurden Bäume mit Bildern geschmückt, Wegkreuze aufgestellt, Bildstöcke errichtet und Kapellen gebaut. Solche Zeichen am heiligen Weg entstanden oft als fromme Stiftungen.

Oft verpflichteten sich die Pilger, vor allem wenn es Einzelpilger oder solche in kleinen Gruppen waren, zu besonderen Bussübungen auf dem Pilgerweg. Zwar stellte eine längere, mitunter mehrtägige Fusswallfahrt ohnedies schon ein mühevolleres und oft strapazierendes Unterfangen dar. Viele erstrebten aber noch eine Steigerung der Wallfahrtsmühen, indem sie eine oder mehrere Erschwerungen auf sich nahmen. Solche Erschwerungen waren z. B. Wallfahren «mit Wasser und Brot», das heisst: auf der ganzen Wallfahrt nur Wasser und Brot zu sich nehmen; Wallfahren «im Almosen», das heisst nur das zu sich nehmen, was man von wohlthätigen Menschen an Nahrung geschenkt bekam. Andere Formen zusätzlicher Er-

schwerung waren: «ungegessen und ungetrunken» (ohne jede Nahrung), «unredend», mit angespannten Armen wallfahren. Durch solche freiwillig auf sich genommene Erschwerungen erhielten die Wallfahrten den Charakter von Busswallfahrten, wie sie im Mittelalter als Sühne- und Strafwallfahrten üblich waren. Die einzelnen spätmittelalterlichen Formen der Wallfahrtserschwerung hielten sich mit verschiedener Intensität und landschaftlicher Ausprägung bis in die Barockzeit hinein, zum Teil sogar bis in die Gegenwart. Für ältere Leute, die noch leben, ist die Praxis, mit Erbsen in den Schuhen zu wallfahren, noch aus eigener Erfahrung bekannt.

Zwei besondere Wallfahrtserschwerungen verdienen noch Erwähnung; das Tragen von schweren Holzkreuzen und das Schleppen von Steinen. Beide Bräuche werden – das Kreuztragen häufiger, das Steineschleppen nur noch vereinzelt – an bestimmten Wallfahrtsorten bis heute geübt. Auch für die Wallfahrt nach Mariastein bestand bis ins letzte Jahrhundert der Brauch des Steineschleppens.

3. Brauchtum an der Wallfahrtsstätte

Was der einzelne Pilger am Wallfahrtsort tut, welche Brauchformen er übt, hängt ab von der Eigenart des Wallfahrtsortes und auch davon, ob er einzeln, in kleinen Gruppen oder in grosser Prozession zum Wallfahrtsort kommt.

Die Ankunft

Nach den langen Strapazen des Fussmarsches erlebt der Wallfahrer im Anblick der Gnadenkirche einen ersten Höhepunkt. Er hält inne, fällt auf die Knie, spricht ein Gebet und singt freudigen Herzens ein Lied. Gruppen und Gemeinschaften zogen in der Regel nicht gleich in die Kirche ein, sondern sie umschritten zuerst einmal oder dreimal die Kirche. Einzelwallfahrer und kleine Gruppen vollzogen das Umschreiten und vor allem die Bewegung zum Kultobjekt hin, indem sie auf den Knien rutschten. Der Ankunftsritus wurde beendet mit der Darbringung der Weihegaben.

Kamen die Pilger infolge eines ein- oder mehrstündigen Marsches erst am Abend am Wallfahrtsort an, so verbrachten sie mehrere Stunden oder die ganze Nacht in der Wallfahrtskirche. Grund dafür war nicht allein Frömmigkeit. «Vielmehr scheint der Mangel an Herbergen und Übernachtungsmöglichkeiten und die Armut und Bedürfnislosigkeit vieler Wallfahrer diese in der Kirche festgehalten haben» (W. Hartinger). In Anlehnung an die in der Liturgie üblichen Vigilfeiern entwickelten manche Wallfahrtsorte vor bestimmten Sonntagen nächtliche Andachten. Besondere Bedeutung erlangten dabei die «goldenen Samstage», die um die Mitte des 18. Jahrhunderts an manchen bayerischen und österreichischen Wallfahrtsorten eingeführt wurden und sich eines grossen Zustromes erfreuten.

Wallfahrtsliturgie

Den Teilnehmer an einer Gemeinschaftswallfahrt erwartete nach dem offiziellen Empfang vor allem an grösseren Wallfahrtsorten, die von mehreren Priestern betreut wurden, ein vielgestaltiges geistliches Angebot.

Der «psychischen Einstimmung» und der Erweckung gläubigen Vertrauens diente die «Exhortatio», in der die Gnadenkraft des «Gnadenbildes» gepriesen wurde. In den «Präparationen» wollten die Wallfahrtpriester die Pilger auf den Empfang des Buss sakramentes vorbereiten. Sie wurden bei mehrtägigen Wallfahrten in der Regel noch am Abend des Ankunftsstages gehalten. Im 18. Jahrhundert nahmen die geistlichen Verlöbnisinhalte gegenüber den dinglichen früherer Zeiten zu. Neben die Verrichtung bestimmter Gebete und das «Messehören» traten besonders Beicht und Kommunion. Da die vielen verlobten Messen auch gelesen werden mussten, waren die Altäre der grossen Wallfahrtskirchen immer wieder von zelebrierenden Priestern «belegt», und den vielen Einzelpilgern bot sich vielfache Gelegenheit, eine «Messe zu hören». Daneben standen die vielfältigsten Andachtsformen auf dem Programm: Rosenkranz, Litaneien, Ölbergandacht, Kreuzweg usw.

Die weit verbreiteten kleinen Gebetsbücher enthielten eine Vielzahl von Gebeten bei den Altären, Statuen, Bildern und bei den verschiedenen kleinen Kapellen im Wallfahrtsbereich. Zu den Gebeten kamen die Lieder, bei denen jeweils die besonderen des betreffenden Wallfahrtsortes eine bevorzugte Stellung einnahmen. Gemeinschaftswallfahrten wurden meist nach einer gewissen Pause, die der Stärkung, aber auch der Privatanacht und dem Kauf von Andachtsgegenständen diente, durch die Glocke wieder zur Abschiedsanacht gerufen, bei welcher der Reisesegen gespendet wurde.

Die Rückkehr

Für Einzelpilger gibt es kein Ritual der Rückkehr. Mit der Teilnahme an den Gottesdiensten in der Wallfahrtskirche, mit dem Verrichten von privaten Gebeten und Andachten war die Wallfahrt abgeschlossen. Der Weg nach Hause war nicht mehr eigentlicher Bestandteil der Wallfahrt. Bei Gemeinschaftswallfahrten hingegen vollzog sich die Rückkehr in geschlossener Form. Doch war auch diese nicht mehr so streng gestaltet wie der Gang zum Wallfahrtsort. Diese Gemeinschaftswallfahrten wurden im Heimatort oft von einer grossen Menschenmenge erwartet. Doch durften die Teilnehmer der Wallfahrt noch nicht auseinandergehen. In geschlossener Gruppe zog man zur Pfarrkirche. Dort wurde der Schlussgottesdienst abgehalten. Man sang das «Te Deum», es wurde mit dem Allerheiligsten der Schlusssegen erteilt.

Nun konnten die Wallfahrer zu ihren Familien heimkehren. Dort wurden sie, vor allem wenn die Wallfahrt längere Zeit gedauert hatte, von den Angehörigen mit Freude und Spannung erwartet. Denn nun galt es, den Angehörigen Andenken an die Wallfahrt zu schenken. Am Wallfahrtsort hatte man Erinnerungsstücke an die Wallfahrt gekauft: Andachtsbildchen, Kopien des Gnadenbildes, Medaillen, hie und da auch besondere Esswaren, die an den Wallfahrtsorten als Spezialitäten gekauft werden konnten. Diese Geschenke waren

gleichsam eine «Vermittlung» des Wallfahrtsortes und des Gnadenbildes. So erhielten die Angehörigen sichtbaren Anteil an der Wallfahrt. Durch diese Andachtsbildchen und Devotionalien strahlte der Wallfahrtsort und das Gnadenbild auf die Familienmitglieder aus und warf über den Alltag, der nun wieder begann, einen weiter dauernden frommen Glanz.

Chronik

P. Notker Strässle

März 1985

Während die einen in den Winterfreuden steckten, ersehnten die anderen eine rasche Wende ins Frühlingshafte. Aber der Frühling liess auf sich warten; der ganze Monat war durchkältet von wechselhafter Wetterlaune und immer neuen Schneefällen. Bei so raschen und unberechenbaren Wetterwechseln blieben auch die Pilger wochentags zu Hause, lediglich die Sonntage erfuhren merklichen Zuwachs, denn es ging immerhin auf Ostern zu.

Aus Zürich kamen Senioren der ungarischen Mission und feierten Gottesdienst bei der Gnadenmutter. Betagte aus der Pfarrei St. Franziskus in Riehen stellten über ihre Mariastein-Fahrt das Thema: «Wir pilgern in der Passionswoche». P. Leo hielt Gottesdienst mit 60jährigen aus Stotzheim im Elsass.

Das jährliche Treuegelöbnis löste auch die Bauernvereinigung Dorneck-Thierstein ein.

Einen freudigen Akzent setzte der Passionssonntag, an dem wir eine «feierliche Profess» erleben durften. Während des Hauptgottesdienstes legte Frater Alban Lüber aus Basel seine ewigen Gelübde ab. Abt Mauritius sprach in seiner Predigt aus dem Evangelium, das heute das Bild vom Weizenkorn brachte. Jesus spricht – auf seinen Tod hinweisend – von «seiner Stunde». Zuerst muss sie kommen, die Stunde seines Todes, bevor er in die Herrlichkeit eingehen kann. Er kennt das Gesetz vom Weizenkorn, das zuerst in der Erde aufgehen muss, bevor es Frucht bringen kann. In diese Gedanken hinein flocht er die Worte Jesu «Wer mir dienen will, folge mir nach.» Eine Aufforderung an den Professanten, bereit zu sein, sich mit dem armen und ehelosen Jesus auf den Weg zu machen. Es ist der Weg des Heils, von dem St. Benedikt sagt, dass er am Anfang nicht anders als eng sein

Der hungernde Mensch in Mali ist nicht mein Nachbar – aber mein Nächster.

Caritas Schweiz

Postcheckkonto Luzern 60-7000-4

Herzlichen Dank für jede Spende.